

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-58525](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-58525)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Freitag, den 31. Januar 1845.

N<sup>o</sup>. 9.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede 1/2 Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorauszahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

### Therese.

Leb' wohl, vielleicht auf alle Zeit, Therese!  
O, wenn der Wurm in seiner Todesqual  
Noch segnen kann den schönen Sonnenstrahl,  
Der ihn gewährt, — dann segn' ich Dich, Therese!

Gott weiß es, Gott vergilt es mir, Therese,  
Ich litt ein unverschuldet Leid geduldig,  
Doch jedes Glück, das mir die Sterne schuldig,  
Es werde Dir, es freue Dich, Therese!

Die Stunde schlägt, — o wenn der arme Mann,  
Der fluchbeladen irrt, noch beten kann,  
Noch segnen darf, dann segn' ich Dich, Therese!

Dann lasse mich den reichsten aller Segen  
In ein Gebet mit einem Wunsche legen:  
Es liebe Dich der Herr, wie ich, Therese!

Karl Beck.

### Erwiderungsschreiben.

Therester!

Herzallerliebster „Ein Golzwarder!“ —

Wie soll ich Worte finden, Dir die Gefühle zu schildern, welche mich beim Lesen Deines Artikels in Nr. 7. d. Bl. überwältigten! — Du hast mich erschüttert, mein Innerstes — d. h. mein Zwerchfell — erschüttert. — Ja, ja, ich habe mir vor Lachen den Bauch halten müssen. (Verzeihe den „profanen“ Ausdruck! — Meine Schilderungen sind ja einmal nicht anders.) — Also, durch meine Beschreibung der goldenen Hochzeit in Golzwarden habe ich mir Deinen

Unwillen zugezogen?! — Thut mir leid, mein Vester! denn, daß irgend Jemand an jener Beschreibung, deren Tendenz doch wohl auf den ersten Blick zu erkennen ist, Anstoß nehmen würde, habe ich auch nicht im Entferntesten geahnt. Aber mit Deinem Unwillen ist es auch wohl nicht weit her; Du hast wohl nur einmal sehen wollen, wie sich das ausnimmt, wenn man seine Gedanken so recht sauber gedruckt und von Vielen besprochen sieht, und da ist Dir kein passenderes Thema eingefallen. — Ich wollte nun anfangs Nichts auf Deinen unsinnigen Artikel erwidern, aber da fiel mir der Gedanke ein, daß es oft schon gut ist, wenn man dem Blinden die Augen öffnet, und darum habe ich mich der Mühe unterzogen, Deinen Unsinn etwas näher anzusehen. Versuche gefälligst, ob Du das Folgende begreifen kannst! —

Ves Sag 1. Deines Angriffs! — Also erst vor Kurzem hast Du gesehen, wie jenes Fest geschildert worden? — Andere Golzwarder haben's wohl schon früher gesehen, und doch hat's keiner öffentlich gerügt. Ein Beweis, daß ihnen die Schilderung doch wohl so ganz und gar abscheulich nicht vorgekommen sein muß, denn einen Artikel wie den Deinigen schreiben, das kann hoffentlich jeder Schulknabe. — Und sich einmal man kann ja nicht sagen: „mit faden Wigen u. s. w. verziert.“ — Was wirklich zieren soll, das muß schon gut sein, und gut ist das Fade nie. Für den künftigen Gebrauch dieser Floskel merke Dir: Man sagt wohl „mit faden Wigen gespickt“ oder auch wohl „verzuziert u. s. w.“ — Apropos! Das „u. s. w.“ ist eine herrliche Aushülse, wenn man Nichts mehr weiß. In einer Anmerkung sagst Du: „das greise Paar habe nicht gewalzt, sondern nur marschirt.“ — Nun, wenn's



nicht gewalzt hat, so ist es doch wahrlich nur daher gekommen, weil es nicht gekonnt (und dann bedauere ich Dich, wenn Du Schuld daran gewesen, daß das „greise Paar“ in eine solche Verlegenheit gekommen), denn sollte es marschiren, nun, warum dann nicht den Dessauer Marsch, oder: „So leben wir u.?!“ —

Lies Sag 2. Deines Angriffs! — Sieh Dir die Note (d. h. die Anmerkung) des Beobachters doch nur an! Der kennt mich wenigstens besser als Du. — „Horenbläser“ sind doch hoffentlich in einer „Versammlung, die sich nicht der \*) geringsten Verletzung des „äußern“ Anstandes und der guten Sitten zu Schulden kommen ließ“, nicht gewesen. Die Festlichkeiten aber, welche mir die „würdigeren“ schienen, habe ich selbst mit angesehen und angehört. —

Lies Sag 3. Deines Angriffs! — Abermals in einem dicken Irrthume begriffen! — Nicht Herr W. in S. würde genügt haben, sondern Du, Du selbst wärest der Mann gewesen, welcher das Fest so recht zur Ergötzlichkeit des Publikums hätte besingen können. Das müßte köstlich gewesen sein, wenn wir die Lobpreisungen der ehrenwerthen Goltzwarder in einem Aufsatze gelesen hätten, in welchem jede Reihe ihren — Sprachfehler und Konstruktionen wie „die sich eingefundene Versammlung“ enthielte. — Bitte, mache uns dieses Vergnügen doch noch nachträglich! —

Ich möchte gern das Publikum mit den Worten der „Oldenburg-Zwischenahner Lehrer“ bitten, „von dem Benehmen dieses einen Goltzwarders geneigtest keine Schlüsse auf den Geist und Charakter der Goltzwarder überhaupt machen zu wollen“, wenn uns nicht Herr v. — zur Genüge gezeigt, daß dieses überflüssig. —

„Darum keine Feindschaft nich!“ d. t.

Nachschrift. Die Redaktion des Beobachters habe ich gebeten, Dir doch das Blatt, worin Obiges abgedruckt wird, zukommen zu lassen. Da Du selbst den Beobachter wohl nicht hältst, so möchte es vielleicht 1846 werden, ehe Dir dieses zu Gesichte käme, also: — Keinen Dank! Ist gern geschehen! — — D. D.

### Rechenunterricht.

Unter dieser Benennung verstehe ich jenen kleinen Theil der mathematischen Wissenschaft, welcher den Anfang der Arithmetik ausmacht. Ich werde auch wohl

\*) S. im 4. Sage. — Lies doch Heyse's, oder besser noch Kruse's Sprachlehre durch, so wirst Du finden, daß es hier die heißen muß, denn man fragt: — Was ließen sie sich nicht zu Schulden kommen? —

Rechenunterricht für Bürger Schulen, Volksschulen u. benannt, damit wird aber eine derbe Unwahrheit gesagt, denn ich bin für alle Menschen gleich, alle können nur auf dieselbe Weise zu mir gelangen, nämlich durch denken; mich für jede besondere Klasse von Menschen besonders zu präpariren, wie es mit den Speisen geschehen kann, ist rein unmöglich. Am richtigsten, will ich mich genauer bezeichnen, nenne ich mich „Unterricht für Anfänger im Rechnen.“

So wie ich mich hier bezeichnet habe, bin ich nur eine kleine dünne Person (ich enthalte ja nur die Species, die Lehre von den Brüchen und die Lehre von den Proportionen), als eine solche habe ich mich bisher auch immer betrachtet und nie Anspruch auf Veleibtheit gemacht; glaubte auch von Andern nur als eine solche angesehen zu werden.

Sehr groß war daher natürlich mein Erstaunen, als ich mich in einigen der neuern Rechenbücher und Aufgaben-Sammlungen entsetzlich breit und dick fand; ja beinahe wäre ich gerades Weges zu einem Arzte gelaufen, um ihn zu fragen, ob ich vielleicht an der Wassersucht leide, oder gar mit einigen neuen Spezies schwanger gehe. So viel ist gewiß, wenn die Herren, welche mich zu einem solchen Dickbauche machen, durch ihre Werke gerichtet werden sollen, so sind sie schwerlich vor dem Feuertode sicher.

Wer es zuerst ausgefunden hat, daß ich eine so große Ausdehnbarkeit besitze, dieses weiß ich nicht; aber ich weiß gewiß, daß mir diese gewaltsame unnatürliche Ausdehnung schadet, weil sie mich verdunkelt.

Wenn dies Experiment der Ausdehnung in den Schulen mündlich gemacht wird, also zwischen den Bänden bleibt, so habe ich dagegen nicht so viel einzuwenden, obgleich es auch da übertrieben und schädlich gemacht werden kann; aber dasselbe schwarz auf weiß in die Welt geschickt und mich dadurch so entstellt zu sehen, das ist wirklich arg.

Der mich entstellende Wanst würde aber sogleich verschwinden, wenn man:

Erstens, die Vorübungen zu mir nicht in den Büchern über mich aufnehme, sondern dieselben dem mündlichen Unterrichte überlasse und demzufolge die Bücher über mich so einrichtete, daß man sie den Schülern nicht zu früh geben könnte, etwa vor dem 9. oder 10. Jahre nicht. Rande scheint dies beabsichtigt zu haben.

Zweitens, in die Bücher über mich eine kurze deutliche Theorie mit einfließen ließe, damit der Schüler für die ex usu aufgefaßte Theorie unabänderliche Haltpunkte habe und die Praxis etwas abgekürzt werden könnte. Rande hat es gethan.

Drittens, mich auch ein wenig wissenschaftlich, und nicht allein, wie man es heutiges Tages zu nennen beliebt, elementarisch behandelte; bei einer streng wissenschaftlichen Behandlung bleibe ich kurz und auch elementarisch und methodisch.

Viertens auch der Zeit, d. h. dem allmählig reifenden Verstande der Schüler etwas überlasse und den Schülern nicht auf einmal Alles einzupropfen suchte.

— r.

**Wie man sich irren kann.**

Es sollte einmal in D—d—d—f ein Maler, welcher in der Kirche verschiedene Malereien besorgt hatte, die verwitterten Inschriften an den Leichensteinen wieder aufreissen. Das kostete nun nicht wenig Mühe, denn manche waren schon recht unleserlich geworden. — So las er unter andern an einem Denkmal auch die lateinischen Worte „Laus Deo!“ d. h. Gott Lob! — Die würde nun ein guter Lateiner eben sowohl verstanden haben, wie wir Laien etwa „Guten Morgen“, oder „Gelt Gott!“ — Unser Maler aber war kein Lateiner, und eben darum verunsachtete ihn diese Worte vieles Kopfwehen. Er stand da, den Pinsel in der rechten Hand und mit der linken die Mühe auf dem Kopfe hin und her schiebend und sprach in sich: „Laus Deo! wat is dat? de Keel kann doch neg Laus heeten hebben. — Laus, — Laus! ne dat geiht neg! — Ah! nu hebb' ick't, dat schall Claus heeten, dat C is man utgahn! — und rasch pinselte er ein C davor. Er würde vielleicht noch im Wahne stehen, seine Sache sehr gut gemacht zu haben, wenn ihn nicht der Pastor loci, welcher die Arbeiten besah, eines Bessern belehrt hätte.

d—t.

**Die Frau und das Hufeisen.**

kehrt unsere Zeit wieder zurück in die Vergangenheit, wo noch die Hexen auf Pfengabeln und Besenstielen nach dem Blocksberge ritten, oder wurden solche Vorfälle bis jetzt nicht so bekannt? — Das gesegnete Geld in Großenmeer, der ungenähete Rock in Trier, — und die Frau und das Hufeisen! —

Neulich begegnete eine Frau, angeblich aus Oldenbrook, in der Nähe von Dvelgönne zwei Knechten. Einer derselben hatte ein Hufeisen gefunden, welches er in der Hand trug. Die Frau bat den Knecht, er möge ihr das Hufeisen schenken, weil es ihr von Nutzen sein könne, und der Knecht gab es hin, weil er glaubte, sie wolle es als altes Eisen verkaufen und es sich so zu Nütze machen, denn Fortuna's Schoosplindern schien sie nicht anzugehören. Allein als sie es in der Hand hielt,

sagte sie, daß sie grade ein gefundenes Hufeisen brauche, um damit den Zauber von ihrer Milch, welche seit langer Zeit keine Butter mehr gebe, zu bannen. — Sie berichtete nun noch weiter, daß sie auf dem Wege sei, zu Einer oder Einem (das konnte der Knecht nicht bestimmt angeben) in G....., wo sie sich Rath's erholen wolle, weil dieses Subjekt zu den sogenannten „weisen Leuten“ gehöre. — O jerum! jerum! —

**Phantasiebild.**

Gesetzt, in einem Orte Butjadingens hätte in diesem Winter sich eine Gesellschaft gebildet, um mehrere Bälle zu veranstalten; auch hätte diese Gesellschaft sich stets mit der größten Zuberkommenheit gegen Fremde benommen und ihnen die Theilnahme an diesen Bällen mit der größten Bereitwilligkeit gestattet. Ferner kämen aus einem Nachbarorte mehrere Personen, um an einem solchen Balle Theil zu nehmen, und würden mit derselben Aufmerksamkeit wie andere Fremde behandelt.

Diese so bereitwillig aufgenommenen Fremden aus dem Nachbarorte aber entblödeten sich nachher nicht, durch eine karrikirte Zeichnung einige der liebenswürdigsten Tänzerinnen und die Herren der Gesellschaft zu bespötteln, so folgt aus diesem allen:

- 1) daß obige Fremde eine Undankbarkeit besitzen, von der 15 Kannen schon einen Scheffel machen;
- 2) daß ihre graduirte feine Lebensart etwas an das romantisch-wilde, natürlich-rohe streift;
- 3) daß sie wahrscheinlich an supergenialem Zeichengenie den Stümper Hogarth überragen. Und da
- 4) solchen Kraftgenies die Zeit unendlich theuer sein muß, so verzichtet die bespöttelte Gesellschaft zu Gunsten der Kunst sehr gerne auf den ferneren Besuch der geehrten Herren. Egon.

**Redensart.**

Bremen is en Schluckhals, har de Junge seggt, do har he 'n halben Grotten darin vertehrt.

**Rückenrüper.**

„Wer nie sein Brod mit Thränen aß,  
Wer nie die kummervollen Nächte  
Auf seinem Bette weinend saß,  
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.“

**Theater.**

Sonntag den 26. Januar: „Shakespeare in der Heimath, oder: Die Freunde.“ Schauspiel in 4 Akten von C. v. Holtei. Ueber die Aufführung



läßt sich weiter nichts sagen, als daß sie ganz des sehr mittelmäßigen Stückes würdig war. — Dienstag den 28. d.: „Gebrüder Foster, oder: Das Glück mit seinen Launen.“ Charaktergemälde aus dem 15. Jahrhundert, nach einem englischen Plan, in 5 Akten von Carl Töpfer. Charaktergemälde? — Der Verfasser hätte sein Stück wohl mit mehr Recht Unwahrscheinlichkeiten über Unwahrscheinlichkeiten adjektiviren können; denn diese sogenannte Charaktermalerei ist wahrlich nichts weiter als ein dickes Auftragen grell kontrastirender Farben. Ein nackter liederlicher Buriche wird durch eine, sich ihm unpföglisch anbietende Heirath unermesslich reich, während sein Bruder, einer der reichsten Kaufmänner in London, durch den Untergang mehrerer reich beladener Schiffe im Nu zum Bettler wird. Die Heirath des erstern wird nur dadurch motivirt, daß eine reiche Wittve, die ihn so wie nichts die nichts von der Strafe weg heirathet, eben — heirathslustig war und sich für ihr Leben gern ein wenig Trübsal erheirathen möchte. Fräulein von Zahlhas stellte diese reiche, heirathslustige Wittve (Agnes Balsied) vor. Sie war reizend und in jeder sonstigen Beziehung vorzüglich. — Herr Kaiser imponirte in der Rolle des reichen, hartherzigen Kaufmanns Thomas Foster. Die Innigkeit, die Wahrheit seines Spiels ließen keinen Augenblick die wirkliche Existenz eines solchen Charakters bezweifeln, und müssen wir Hrn. K. hier, wie auch sonst schon, als den Schöpfer seiner Rolle betrachten. — Herr Heuser überraschte uns heute sehr angenehm durch die an Wahrheit grenzende Darstellung des leichtsinnigen, verschwenderischen und bettelarmen Stephan Foster; doch vermischten wir leider sogar den Schein der Wahrheit in den Momenten, wo der Ernst, die Würde und ein tiefes Gefühl zur Anschauung gebracht werden mußte. Der Ton seiner Stimme behielt auch hier den Ausdruck des Ordinären; — wir erinnern nur an die Schlussscene des letzten Aktes, wo er als Sheriff seinem gedemüthigten Bruder mit versöhnender Gesinnung gegenübersteht, und wo die rührenden Worte durch den Ton, in welchem er sie sprach, gradezu Lügen gestraft wurden. So konnte Herr H. kein Ganzes liefern. — Die schwierige und undankbare Rolle der Frau des Thomas Foster, die Dem. Scholz hatte, wurde von derselben mit vielem Fleiß und großer Selbstverleugnung durchgeführt. Ueber die Darstellung der übrigen, größten Theils unbedeutenden Rollen läßt sich eben nichts Lobendes berichten.

Der Beobachter.

## W i e r l e i .

\*\* Zu keiner Zeit hat man so wenig geglaubt, wie in der jetzigen, und doch gab es noch nie so viele Gläubiger, als eben jetzt. — Zu keiner Zeit konnte man so schnell von einem Orte zum andern kommen, als in der jetzigen, und doch schreitet die Welt so langsam vorwärts. — Zu keiner Zeit gingen so viele Menschen durch, wie in der jetzigen, und doch können so wenige fortkommen. — Zu keiner Zeit gab es so viele schwerfällige Stücke, wie in der jetzigen, und doch fiel auch nie so leicht eins durch, wie eben jetzt.

\*\* Ein chinesisches Sprichwort sagt: Mit Geld kann man den Todten zum Sprechen bringen; ohne Geld aber wird selbst der Stumme nicht schweigen.

\*\* Laut Kommet flammten bei einer vor Kurzem in Paris stattgehabten Aufführung der Haydn'schen Schöpfung, bei der Stelle: Es werde Licht! plötzlich 200 Gasflammen im Concertsaal auf. Jemand schlägt vor, des analogen Effektes wegen, bei der Aufführung des Oratoriums Noah den Saal unter Wasser zu setzen.

## Großherzogl. Hof-Theater.

Sonntag den 2. Februar, 7. Vorstellung in der 6. Serie: Faust. Tragödie in 5 Akten von Goethe.

## K i r c h l i c h e s .

Vom 23. bis 30. Jan. sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** Keine.

**II. Getauft:** 27) Ammine Louise Caroline Jacoby, vor dem Heil. Geistthor. 28) Mette Hollwege, Bornhorst. 29) Maria Marianne Friederike Gökens, Gorfsten. 30) Friederike Johanne Wilhelmine Harms, Nadorst.

**III. Beerdigt:** 14) Catharine Harms, Eghorn, 9 M. 15) Catharine Helene Friederike Kriete, Gorfsten, 7 M. 16) Johann Friedrich Franz Untraut, Oldenburg, 1 J. 10 M. 17) Johanne Helene Margarethe Seyen, vor dem H. Geistthor, 18 J. 3 M.

Sonntag den 2. Febr. predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Hülfsprediger Barelmann, Anf. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Pastor Gröning, " 10 "
Nachmittagspredigt:	Herr Hosprediger Wallroth, " 2 "

Berichtigungen. S. 23. Sp. 2. 3. 21. v. u. l.: „den aller schlechtesten“ st. „die aller schlechtesten“ — S. 36. Sp. 1. 3. 10. v. o. l. „4 Gr.“ st. 6 Gr.

**Brieftasche.** An den „Freund des Beobachters“: Warum auch für uns anonym? Die Sache ist uns weniger bekannt, wir können sie deshalb auch nicht vertreten, trotz dem daß sie uns sehr wichtig scheint.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Oldenburg.

Druck vom verantwortlichen Verleger

Gerhard Stalling.

II. Jahrgang.

Dienstag, den 4. Februar 1845.

N<sup>o</sup> 10.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern, jede  $\frac{1}{2}$  Bogen stark. Der Preis beträgt im Inlande vierteljährlich 27 gr. Gold nebst 6 gr. Postporto (zusammen 33 gr. Gold) ohne Vorausbezahlung. — Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Für alle diejenigen, welche uns mit Beiträgen für den Beobachter ferner beehren wollen, die ergebene Nachricht, daß alle Briefe unter der Adresse: „An die Redaktion des Beobachters in Oldenburg“ nicht von unserm Verleger, Herrn Stalling, sondern immer nur von uns selbst erbrochen werden.

Die Redaktion.

### Nachruf

an unsere verklärte Freundin

Sophie Henriette W....s.

Ninne still der Wehmuth heil'ge Zähne,

Ninne still auf dieser Theuren Grab!

Daß der Himmel Deinen Geist verkläre,

Legtest Du die Erdenhülle ab.

Schlumm're sanft den Schlaf der Lebensmüden,

Gottergeb'ne fromme Dulderin!

Deine Asche ruhe hier in Frieden,

Dem zu ihm ging Deine Seele hin.

Engel siehst Du Dir entgegen schweben

Mit dem Kranz, den keine Zeit entlaubt,

Und sie trugen Dich in's bess're Leben,

Dort zu schauen, was Du hier geglaubt.

Diesen Glanz hat uns die Nacht verborgen,

Bis uns einst das Auge sterbend bricht;

Dann erst tagt auch uns der ew'ge Morgen,

Und wir seh'n Dich dort und weinen nicht.

Heilig, Theure, heilig ist die Stätte,

Wo Dein Geist sich seiner Hill' entrang,

Und befreit von seiner Schicksalskette,

Triumphirend sich zum Himmel schwang.

Bete dort für uns, geliebte Fromme!

Die wir hier an Deinem Sarge stehn;

Daß Dein Friede über uns auch komme,

Und wir freudig Dir entgegengehn!

Elspeth, 27. Jan. 1845.

L.

### Geist und Geld.

Zwei Wörter von gewichtiger Bedeutung. — Hier hört man predigen: „Der Geist allein beherrscht das große All“, und dort singt man: „Geld regiert die Welt.“ — Ja, Geist und Geld sind die großen Hebel, welche Alles lenken und schaffen, die Alleinherrscher des Erdenrundes. Aber gleichwie selten zwei Könige in einem Reiche herrschen, eben so findet man auch selten die beiden Monarchen, Geist und Geld, brüderlich vereint an der Spitze des Regiments, sondern jeder derselben hat sein eigenes Reich.

Geist und Geld regieren die Welt, d. h. die Menschen. Nun giebt's aber verschiedene Menschen, mithin auch verschiedene Welten, und eben so gut, wie man sagt: Ein jeder Mensch hat seine Weise, eben so gut kann man auch sagen: Ein jeder Mensch hat seine Welt; hat doch auch jeder Unterthan sein eigenes Königreich. Wollten wir dieses weiter ausführen, so müßten wir alle Unterbeamten obiger beiden Potentaten — Minister, Räte, Amtmänner, Assessoren, Kirchspiels- und Bauersvögte — Konsistorialherren, Superintendenten, Prediger,

